

Theorie, Sprache und Intuition

Bernd A. Schmid

Transaktions-Analyse beinhaltet wie jedes andere Theoriesystem u. a. den Versuch, wiederkehrende Gestalten der lebendigen Erfahrung auf einen Begriff zu bringen, um anderen zu erleichtern, ihre Erfahrungen zu strukturieren. Problematisch wird es, wenn dieses Verständigungsmittel (z. B. das Konzept der Ich-Zustände) für die Realität selbst gehalten wird und aufgrund früherer Erfahrungen gewonnene Handlungsvorschläge für neue Generationen zu Vorschriften werden (z. B. bei Suizidgefahr immer einen Anti-Suizid-Vertrag!). Kurz gesagt: es besteht die Gefahr, daß TA zu Vorschriften gerinnt, die von angepaßten Kindern befolgt werden; oder vermutlich noch häufiger, daß Menschen, die mit Konzepten der TA in Berührung kommen, diese aus eigener angepaßter oder rebellischer Haltung heraus zu Dogmen erheben.

Obwohl es Anzeichen dafür gibt, daß ein Erleben unmittelbar empfundener Gemeinsamkeit möglich ist, gehe ich bei der folgenden Darstellung davon aus, daß zwei Menschen Gemeinsamkeit durch Verständigung über das jeweilige Erleben und über die Orientierung beim Erleben und Handeln herstellen müssen. Zu dieser Verständigung brauchen wir eine Symbolisation des eigenen Erlebens und der Orientierung, also den Versuch, dem anderen eine Landkarte vom eigenen Erleben zu zeichnen, oder den Versuch, eine solche vom Erleben und von der Orientierung, dem Bezugsrahmen des anderen aufgrund der Beobachtungen von außen anzufertigen.

Man glaubt sich verstanden zu haben, wenn man sich über Landkarten einig ist. Man glaubt sich dann in den Erlebnissen verbunden und in der gleichen Landschaft unterwegs zu befinden. Man hält das Erlebte um so mehr für „Wahrheit“, je mehr Leute mit der verwendeten Landkarte ihr eigenes Erleben und ihre Orientierung dargestellt finden. Dennoch ist die Landkarte nicht die Landschaft (Gregory Bateson 1972), und das, worüber wir uns einig sind, ist weit weniger als die erlebte Vielfalt des Einzelnen.

Für die Verständigung der Menschen untereinander bieten die vielfältigen Formen der nonverbalen Kommunikation sowie der Alltags- und Literatur-Sprache großen Reichtum an. Wir sollten diese Sprache aus keiner wissenschaftlichen oder weltanschaulichen Sicht heraus uniformieren, sondern einer solchen Verarmung entgegenwirken.

In der Therapie haben wir nun den Anspruch, Führer für andere Menschen in deren Gelände zu sein. Dieser Anspruch, professioneller Führer zu sein, erfordert im besonderen Maße die Kenntlichmachung unserer eigenen Orientierung und der Art und Weise, wie wir dem anderen Führerdienste leisten wollen. Denn vorsichtshalber müssen wir

davon ausgehen, daß, auch wenn wir die äußere Welt teilen, der andere dennoch völlig verschieden innerlich erlebt, von daher sich in einer eigenen Landschaft befindet.

Um unseren Beruf zu lernen, gehen wir bei erfahrenen Führern in die Schule, die ihrerseits bei erfahrenen Führern gelernt haben. Eine Vielfalt von lebendig gelernter Führerqualität erwerben wir als Handlungswissen durch direktes Erleben unserer Lehrer. Daneben entwickelt sich eine Ansammlung von Landkarten, in denen wiederkehrende landschaftliche Eigenarten, die die Führer vor uns angetroffen haben, schematisch dargestellt werden; es werden Orientierungstechniken beschrieben, und es bürgern sich typische Formulierungen und Kürzel für diese Art von Überlieferungen ein. Auf diese Weise entstehen umfangreiche Sammlungen von Landkarten, eine Fachsprache, mit deren Hilfe situationsangemessen neue Landkarten gezeichnet werden können, und eine Beschreibung von Führungstechniken, mit denen man anderen hilft, einen guten Weg zu finden. Dies ist, bildlich dargestellt, was aus dem Erleben und Handeln erfahrener Lehrer der TA zu Produkten geronnen ist.

Die so entwickelten Theorien und die Fachsprache sind eine hoch spezialisierte schematisierte Art, sich über menschliches Erleben und Verhalten und den therapeutischen Umgang damit zu verständigen, Landkartenschemata, auf die man sich geeinigt hat, weil sie nützlich sind. Man hat dadurch einen vergleichbar gemachten Bezugsrahmen und kann von diesem aus „objektiv“ therapieren, lehren und supervidieren. Objektiv heißt intersubjektiv: man hat sich auf ein Meßgerüst geeinigt, mit dem man sich und andere ausmessen und hinterfragen kann. Man darf jedoch nicht vergessen, daß dieses Meßgerüst der kleinste gemeinsame Nenner ist.

Wollte man genau sein, wird die Aufgabe, jemandem anderen Führer in dessen Gelände zu sein, sehr kompliziert. Denn in der therapeutischen Interaktion mit dem anderen zeichnen wir eine Landkarte 1. vom eigenen Erleben, 2. vom Erleben des anderen, 3. von der Landkarte des anderen von dessen eigenem Erleben und 4. von der Landkarte des anderen von unserem Erleben. Diese ganzen Aufzeichnungen relativieren wir dann vor unserem theoretischen Gerüst und stimmen im Ablauf der Interaktionen ständig alles aufeinander ab. Es handelt sich also um einen hochkomplizierten Vorgang, der mit Denk-Funktionen allein nicht bewältigt werden kann. In der Theoriesprache beschränken wir uns folgerichtig darauf, Aspekte dieses komplexen Geschehens für Lehre und gegenseitige Supervision schematisch darzustellen, und hüten uns davor, diese Schemata für die komplexe Realität selbst zu halten. Weil die Schemata im Grunde immer zu einfach sind, könnte man versucht sein, durch zunehmende Verkomplizierung der Landkarten die Struktur der komplexen Landschaft besser abzubilden, doch verstellen die komplizierten Theorien oft nur den Blick dafür, daß eine Landkarte etwas anderes ist als eine Landschaft und die Vielfalt der

Landschaften immer unendlich viel größer als die Abbildungen auf Landkarten sein muß.

Um uns dennoch zu orientieren, brauchen wir Intuition. Intuition, so lautet eine pragmatische Definition von Eric Berne (1977), ist ein Wissen aufgrund von Erleben, das durch sinnlichen Kontakt mit dem Gegenüber gewonnen wird, ohne daß der Intuierende genau sagen kann, wie er zu seinen Schlüssen kommt. In seinem Aufsatz „Vom Wesen der Intuition“ beschreibt Berne (1977) intuitive Verarbeitung von Wahrnehmungen so, daß vorbewußt wahrgenommene Sinneseindrücke unter der Bewußtseinsebene zu Merkmalsbündeln zusammengefaßt, zu einem Eindruck zusammengefügt und automatisch bereitgestellt werden. Dieser Eindruck wird dem Bewußtsein in einer Symbolisation zur Verfügung gestellt. Diese Symbolisation kann nonverbal oder sprachlich sein (ich kann z.B. einen chronisch ungeschickten Kellner vor Augen sehen, den Eindruck eines trotzig strampelnden Kindes bekommen oder an das Wort „Nervensäge“ denken). Dabei kann die sprachliche Symbolisation aus der gesamten Vielfalt unserer Alltagssprache schöpfen (Nervensäge) oder sich fachsprachlich („zorniger Falschmacher“ bzw. Opfer in der sozialen Dimension, Verfolger in der psychologischen Dimension) formen.

Durch Therapietraining in einer bestimmten Theorie und Fachsprache wird die Intuition geschult, für die Symbolisation mehr und mehr auch theoretische Konzepte, Fachsprache und Darstellungsschemata zu benutzen, die es ermöglichen, die beobachteten Phänomene in einen bestimmten Bezugsrahmen zu setzen.

So besteht denn auch Ausbildung in TA zu einem wesentlichen Teil darin, unser intuitives Wissen bei Bedarf auch in entsprechender Fachsprache zu symbolisieren, was fachliche Kommunikation in diesem Bezugsrahmen möglich macht. Das wiederum hilft dem Einzelnen, seine Intuition mit Hilfe der Konzepte der TA auszurichten und in Zweifelsfragen das Erleben und Vorgehen mit Hilfe solcher Konzepte in Frage zu stellen. Für therapeutische Kompetenz ist m. E. die Freisetzung und Ausrichtung der intuitiven Fähigkeit des Menschen wesentlich, wobei das Denken den Prozeß aufmerksam verfolgt; jedoch in der Regel nicht kontrolliert. Durch das Wechselspiel von intuitivem Handeln und der Diskussion in Fachsprachen wird es nach und nach möglich, einen Zustand zu erreichen, in dem man intuitiven Umgang mit der Vielfalt des Lebens und dessen Verdichtung in angemessener Fachsprache kombinieren kann. Und nur das entspricht dem, was Eric Berne (1977) folgendermaßen postuliert: Intuitive Methoden, die mehr Möglichkeiten eröffnen, und wissenschaftliches Denken, das mehr Sicherheit bietet, sind gemeinsam die Grundlage kreativen Handelns.

Anders als etwa die Sprache der Psychoanalyse bietet die Transaktions-Analyse eine Fachsprache, die in simplifizierten Ausformungen erlebnisnah und handlungsorientiert ist und gleichzeitig davon ausgehend sich in differenzierte theoretische Überlegungen hinein

entfaltet. Dies macht einen bruchlosen Übergang von einer einfachen Verhaltenstheorie bis hin zu einer komplexen Tiefenpsychologie möglich und bietet miteinander vereinbare Anwendungen im Alltag wie in der Psychotherapie. Da die Sprache der TA in vieler Hinsicht dem theoretischen Fassungsvermögen eines Kindes entspricht, werden theoretisches Wissen und Begreifen einander nahe gebracht und die Kooperation von Intuition und Verstandeskontrolle erleichtert. Durch einen leichteren theoretischen Zugang auch für Patienten und Laien wird dem Mißbrauch der Fachsprache als Herrschaftswissen vorgebeugt. Neben dieser Chance, die einfache plausible Schemata bieten, entsteht dann eine Gefahr, wenn, wie oben beschrieben, die komplexe Realität auf solche Schemata reduziert wird.

Die meisten großen Lehrer der TA halten sich in der Verwendung von Theorie an die einfachen Grundstrukturen. Denn versuchte man sich der komplexeren Wirklichkeit durch Komplizierung der Theorie anzunehmen, würde man nicht sehr viel gescheiter. Daher sollten wir uns vor einer Überdifferenzierung nicht aus Naivität, sondern aus Einsicht in die Komplexheit des Lebens hüten. Die Ausbildungspolitik, nach der von Ausbildungskandidaten nicht die Wiedergabe enormer Wissensmengen verlangt wird, sondern daß sie sich persönlich kompetent zeigen und ihre Arbeit innerhalb des Bezugsrahmens der Transaktions-Analyse plausibel erklären können, sollten wir fortsetzen.

Dadurch, daß sich aus verschiedenen Praxisfeldern innerhalb der Transaktions-Analyse die verschiedenen Schulen mit ihren Theoriesystemen und ihren Vorgehensweisen herausgebildet haben, lernt der angehende Transaktions-Analytiker, je nach Situation fachsprachliche Figuren und Theorien auszuwählen und unter Anwendungsgesichtspunkten neu zu kombinieren. Gleichzeitig sind Transaktions-Analytiker in der Regel sehr offen gegenüber anderen Schulen, was auch den souveränen und flexiblen Umgang mit Theorien und Methoden fördert. Wenn wir gleichzeitig darauf achten, Konzepte der TA nicht als Wirklichkeit darzustellen, ist wenig Gefahr, daß wir Transaktions-Analyse dogmatisieren.

Hin und wieder ist zu beobachten, daß Transaktions-Analytiker jedoch ihre Fachsprache auch im Alltag verwenden bzw. daß in transaktions-analytischen Gruppen oder auf Kongressen durch die Sprache der TA geprägte Kultureinrichtungen (wie z. B. ein Streichelraum) etabliert werden. Aus den o. g. Gründen bin ich gegen solche Bestrebungen, da die Fachsprache kein Ersatz für die reichhaltigere Allgemeinsprache sein darf und der menschliche Umgang nicht in (auf mich oberflächlich wirkende) Rituale gegossen werden sollte. Innerhalb von Therapie- und Ausbildungsgruppen kann es nützlich sein, zeitweise bestimmte aus der Theorie der TA abgeleitete Ideen für den Umgang miteinander regelhaft oder rituell festzulegen. Es fördert auf jeden Fall die Integration dieser Hilfestellung ins Erleben und damit ein

Begreifen der Konzepte. Jedoch sollte eine solche zeitweilige Bindung auch wieder hinterfragt und geläutert werden.

Eine weitere Gefahr besteht auch darin, daß man in grandioser Weise versucht, mit Erklärungsschemata der Transaktions-Analyse weit mehr zu erklären, als in der Reichweite dieser Sprache liegt. Z. B. vermied ich in diesen Ausführungen, die intuitive Instanz in uns „kleinen Professor (ER₁)“ zu nennen, da Intuition ein vielgestaltiges Konzept darstellt und mir die Zuordnung zu einem Begriff der TA, auch wenn sie formal richtig wäre, zu eng erscheint. Daß ein Persönlichkeitsmodell vollständig ist, d. h., daß alle menschlichen Erlebens- und Verhaltensweisen diesem Modell einigermaßen widerspruchsfrei zugeordnet werden können, heißt ja noch lange nicht, daß dieses Modell den bezeichneten Gegenstand auch nur annäherungsweise angemessen abbildet.

Insgesamt plädiere ich für eine einfache Transaktions-Analyse und erlebnismäßig vielfältige, intuitive, geistig differenzierte und gut ausgebildete Anwender.

Bernd A. Schmid, Dr. phil., ist lehrendes Mitglied der Transaktions-Analyse und Vorsitzender des Ausbildungs-Ausschusses der DGTA. Er leitet zusammen mit dem Psychiater **Gunthard Weber** das Institut für Systematische Therapie und Transaktionsanalyse in Wiesloch.

Zusammenfassung

Im Anschluß an Überlegungen zum Zusammenhang von Theorien, Fachsprache und Intuition plädiert der Autor für eine einfache TA und erlebnismäßig vielfältige, intuitive, geistig differenzierte und gut ausgebildete Anwender.

Summary

Following considerations about the relation of theories, terminology and intuition the author makes good arguments and reasons for a simple TA and manifold, intuitive, mentally differentiated and well trained user.

Literatur

- Bateson, G., Steps to an Ecology of Mind. Collected Essays in Anthropology, Psychiatry, Evolution and Epistemology. New York: Ghandler Pub. Co., 1972; dt.: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Ffm.: Suhrkamp, 1981
- Berne, E.**, Intuition and Ego-States: The Origins of Transactional Analysis; a Series of Papers. Edited by Paul McCormick. San Francisco: Transactional Publications, 1977

Anschrift des Autors:

Dr. Bernd A. Schmid
Schloßhof 3
D-6908 Wiesloch